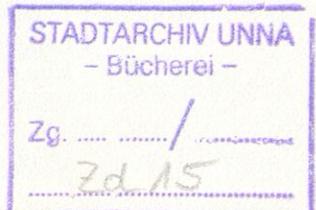


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



JUNI 2001^{[1]2}
NR. 27



DIE BLEICHE IN UNNA

BUNDESTAGSWAHL 2002



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

DER SPATZ • EIN ALTES PHOTO

Inhalt

- 3 Esel Balduin: Vorfahren
- 4 **Die städtische Bleiche in Unna**
- 6 **Gedanken zur Bundestagswahl 2002**
- 8 Unnas geographischer Mittelpunkt
- 10 Auf der Höhe des Haarstrangs
Die alte Kirche in Opherdicke
- 14 **Eine alte Fotografie erzählt eine Geschichte**
- 17 **Der Spatz - Vogel des Jahres**
- 19 Buongiorno Ischia
- 22 Wilhelm Busch, Albert Einstein
und ich
- 23 Haltet den Dieb!
- 25 ...daß keiner die Sprache des
Anderen verstehe
- 26 Besuch in der Partnerstadt Palaiseau
- 28 Preisrätsel

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Rathausplatz 1
Tel.: 02303/103-396
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
- e-mail: stadt-unna-soziales@t-online.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
- V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
- Gestaltung: Markus Niebios
Heinz Naß
Rudolf Geitz
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

„Alles neu macht der Mai“ besagt ein bekanntes Sprichwort. Ein bißchen spät für diese Feststellung, meinen Sie? Nun ja, es gibt tatsächlich seit Mai etwas Neues beim Herbst-Blatt. Sie können uns jetzt nämlich „mailen“, wie das neudeutsche Wort heißt, sprich: wir haben eine E-mail-Adresse. Sie lautet:

redaktionherbstblatt@gmx.de

Damit haben Sie es leichter, uns Ihre Anregungen, Ihre Wünsche, aber natürlich auch Ihre Kritik mitzuteilen. Wir hoffen, Sie machen regen Gebrauch davon.

Selbstverständlich hat der Mai bei uns nicht alles neu gemacht. Neben neuen Themen gibt es Vieles, was Ihnen – wie wir wissen – besonders gefällt: Unser Maskottchen, der Esel Balduin macht sich unverdrossen seine Gedanken, auch wenn er immer noch keine eigene Brücke hat (Vielleicht aber auch gerade deshalb?). Unsere Serie über alte Kirchen wird fortgesetzt, wir befassen uns mit der Wahl, mit dem Vogel des Jahres, mit der Bleiche in Unna u.v.m.

Wir hoffen, es ist für jeden etwas dabei und wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen.

Übrigens: In diesem Jahr wird der Seniorentreff **Fäßchen** (s. Titelbild) 25 Jahre alt. Ein stolzes Jubiläum, wie wir meinen. Und obwohl große Veränderungen anstehen, wie der Verkauf an die UKBS für den symbolischen Preis von 1 Euro und die Neugestaltung der Innenräume, soll sich für die Besucher und für die im Fäßchen arbeitenden Gruppen, also auch für Ihre Redaktion, nichts ändern. Das Haus bleibt Seniorenbegegnungsstätte, und das freut uns.

Im Namen der Redaktion
Brigitte Paschedag

Gedanken des Esels über seine Vorfahren

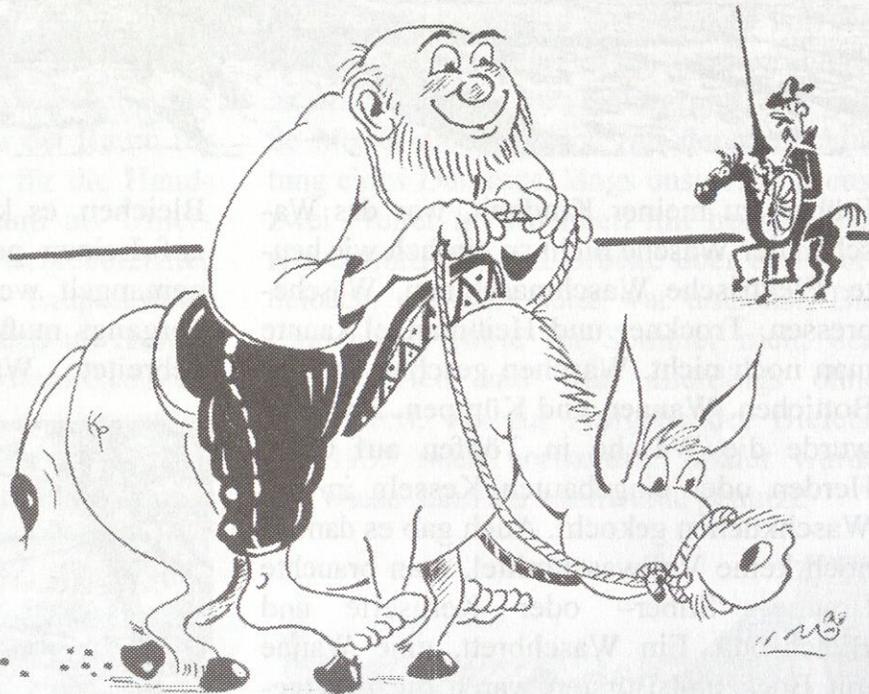


Wir Esel sind der Schrift nicht mächtig, über das „i“ und „a“ hinaus haben wir es nicht gebracht. Deswegen sind wir darauf angewiesen, was uns Vorfahren erzählen und die Menschen aufschreiben. So kann man in Geschichtsbüchern lesen, daß Esel den Ägyptern schon 2500 v. Chr. bei der Arbeit geholfen haben, tausend Jahre früher als das Pferd. Unsere Urahnen stammen aus der afrikanischen Steppe und vom Wildesel aus Somalia ab. Es waren wirklich prachtvolle Tiere, bevor der Mensch sie in seine Dienste genommen hat.

Was hat nun in Mitteleuropa uns Eseln so übel mitgespielt, daß wir bald vom Aussterben bedroht sind? Mit Geduld haben wir doch die schlimmste Arbeit verrichtet. Der Fabelvater Äsop nennt uns einen Schandfleck der Natur und spricht von „elenden Eseln“. Mit einem Gemisch aus Mitleid und Verachtung sieht man auf uns „Packesel“ herab. Umgeknickte Ecken in Schulheften werden Eselsohren genannt, obwohl wir nie ein Heft angerührt haben. Womit haben wir es verdient, zu einem Schimpfwort geworden zu sein? Tierkenner sagen, der Mensch wäre Schuld an unserem Elend. Durch schlechte Behandlung sind viele unser Vorfahren eben störrisch, tückisch und langsam geworden. Faulheit kann man uns nicht nachsagen. Unser Körperbau läßt halt keine Höchstleistungen an Schnelligkeit zu. Dafür mußten wir noch Brutaleres über uns ergehen

lassen. Ist es dann ein Wunder, wenn ein von Natur aus edles Tier bei solcher Behandlung seine guten Eigenschaften verliert?

Aber es gibt auch Positives, wie im Märchen von den Bremer Stadtmusikanten. Das beste Beispiel hat Cervantes in dem Roman „Don Quijote“ zu Papier gebracht. Als der Diener Sancho Pansa seinen verlo-



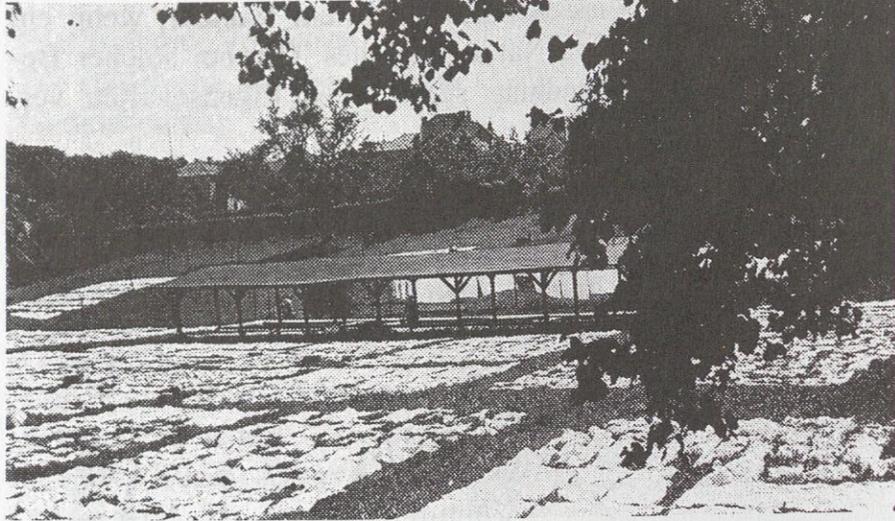
ren geglaubten Esel wiederfand, sagte er: „O du mein Herzblatt, Eingeborener meines Hauses, Spielgenosse meiner Kinder, Augenweide meiner Frau, Neidapfel meiner Nachbarn, Stütze meiner Last, ja Erhalter meiner halben Person“. So etwas läßt einem das Herz höher schlagen.

Wir Esel können aber nichts für die Eseleien der Menschen. Das sollten uns die Leser abnehmen. Die Benennung der Fußgängerbrücke am Bornekamp zur Eselsbrücke wäre eine Genugtuung für das, was meine Vorfahren erdulden mußten.

Herzlichst...
Ihr Balduin

Die städtische Bleiche in Unna

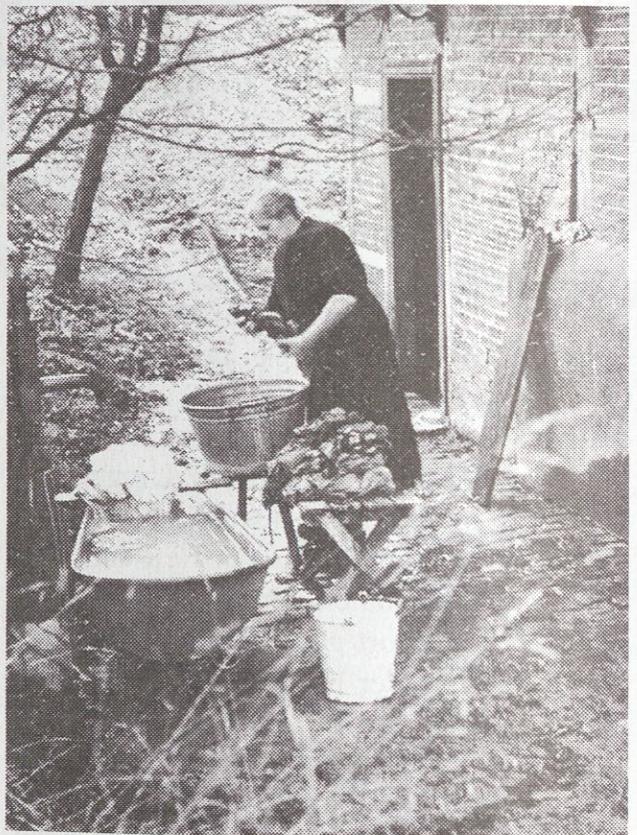
- Eine Erzählung von Gustav Lambardt -



Früher, zu meiner Kindheit, war das Waschen der Wäsche nicht so einfach wie heute. Elektrische Waschmaschinen, Wäschepressen, Trockner und Heißmangel kannte man noch nicht. Waschen geschah noch in Bottichen, Wannen und Kümphen. Zunächst wurde die Wäsche in Töpfen auf Öfen, Herden oder eingebauten Kesseln in den Waschküchen gekocht. Auch gab es damals noch keine Vollwaschmittel, man brauchte Braune- Silber- oder Kernseife und Bleichsoda. Ein Waschbrett, eine Wanne mit Bock und Bürsten waren die meistgebrauchten Waschrequisiten. Die Vorgänger unserer heutigen elektrischen Waschmaschinen waren Schaukelfässer, Klopfer und Stampfer mit Handbetrieb. Erst viel später, als der Leitungswasserdruck stärker wurde, kamen Wassermotore auf. Aufgewaschen wurde, wenn vorhanden, in einer Waschküche, sonst draußen im Hof. Soweit Leitungswasser zur Verfügung stand, wurde es trotz seiner Härte auch verwendet, lieber nahm man aber Brunnen- oder sauberes Bachwasser. Wo Trockenböden, Höfe oder Gärten nicht zur Verfügung standen, bediente man sich der städtischen Bleiche. Wohlhabende Bürger schickten ihre „Perlen“ mit Handkarren, Schiebkarren oder zweckentfremdeten Kinderwagen mit

Körben voller nasser Wäsche zur Bleiche. Wer kein Personal hatte, mußte diese Arbeit selber tun. An der Bleiche am Südring wurden sie vom Bleichenwärter empfangen, der von ihnen je nach Wäschemenge einen Obolus forderte. Auf der großen Wiese wurde ihnen dann ein Platz für die Wäsche zugewiesen. Der Hauptzweck war das

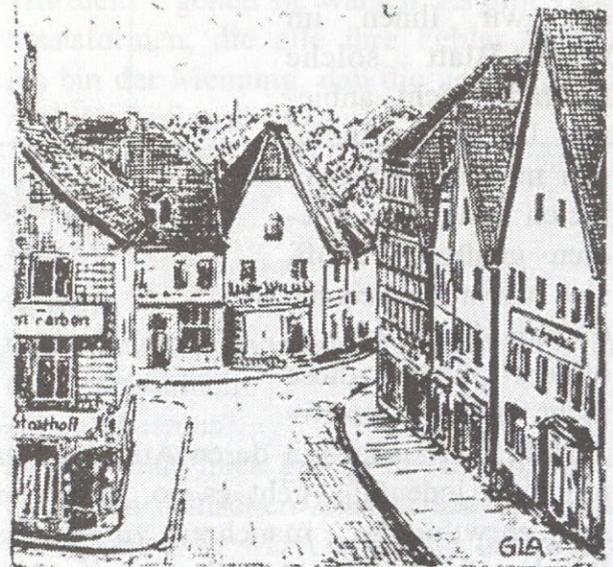
Bleichen, es konnte aber auch aufgespült, auf Leinen getrocknet oder schrankfertig gemangelt werden. Während des Bleichvorgangs mußte der Bleichwärter die ausgebreitete Wäsche mit der Gießkanne



feucht halten. Wer nur bleichen wollte, konnte die Wäsche auch wieder nass mitnehmen und zu Hause trocknen, bügeln

oder mangeln. Das Gelände der städtischen Bleiche zwischen Südring, Schillerstraße und angrenzenden Gärten wurde fast mittig vom Kordelbach durchflossen. Zur Seite zwischen Bach und Südring war die Wiese ganz eben, während sie oberhalb des Baches Hanglage hatte, dort befanden sich auch die Wäschepfähle mit den Spanndrähnen. Eine überdachte Aufwascheinrichtung mit 4 Becken konnte bei Bedarf in Anspruch genommen werden. Leitungswasser stand hier wie auch im Gelände zur Verfügung. Das Abwasser floß in den Kordelbach. Am Eingang zur Bleiche stand längs des Südrings ein Fachwerkgebäude, ca. 4 x 10 m. groß. Darin war der Raum für den Bleichwärter, ein Raum für die Handmangel und ein offener Raum als Unterstand bei Regenwetter. Am Schiebefenster verkaufte der Bleichwärter hauptamtlich die Badekarten für das Freibad im Bornekamp (wir nannten es Schwimmteich). Es gab auch Erfrischungen, wir Kinder sagten dazu „Knickerwasser“. Das waren Flaschen mit einem Glasknicker im Flaschenhals als Verschuß; dieser wurde zum Öffnen heruntergedrückt. Es gab weiße, rote, grüne und gelbe Selters, je nach Geschmack. Die Wässerchen mußten an Ort und Stelle getrunken werden, natürlich aus Gläsern, mitnehmen gab es nicht. Bonbons (Klumpkes) waren auch zu haben, natürlich alles gegenbar. An Kartenverkauf, Getränken und Bonbons hing ein kleiner Verdienst. Der Wärter namens Rebbert war Berginvalid. Wenn er nicht gerade plattdeutsch schimpfte, war er ein gutmütiger und fleißiger Mann, der zu Hause bei seiner großen Kinderschar sein Kratzen hatte und dem jeder Pfennig wertvoll war. Er wohnte am Südwall und hatte keinen weiten Weg zur Bleiche. Im kleinen Garten auf dem Bleichgelände baute er Gemüse und Kartoffeln an, Obst gab es auch. Wenn in der kalten Jahreszeit der Bleichbetrieb ruhte, dann ging der Bleichwärter mit einem Bauchladen von Haus zu Haus, um seine Klein- und

Kurzwaren anzubieten. Das Angebot, wie sollte es anders sein, erfolgte in plattdeutscher Sprache. U.a. hieß das so: „Ik verkauping schoeune Saken, die it alle gebrukenkünnt, ik häwe hir Schneuerbänner, Schauwichse, Nodeln, Neigegon, Wulle, Mangelkneupe, Buchsenkneupe, Bänner un wat es süs noch girt“. Er hatte in allen Fällen Erfolg. Für ein Schnäpschen oder warmes Getränk war er besonders dankbar. Lukrativ war das Geschäft nicht, aber es brachte etwas ein. Ein Versuch, vor meiner Zeit, während des Winters von der Bleiche eine Eisbahn zu machen, scheiterte an dem durchlässigen Untergrund. Die große Mühe, die man sich mit der Aufschüttung eines Dammes, längs unseres Gartens, zwei Pfeiler im Bachbett mit hochziehbarem Schüttbrett und Brücke über den Kordelbach, gemacht hatte war umsonst. Die Einrichtung störte im Sommer nicht den Bleichbetrieb und war, allerdings ohne Schüttbrett, bis zur Aufgabe der Bleiche um 1935 noch vorhanden. Später wurde die Wiese dann als Viehweide genutzt.



Anmerk. der Red.: Der schon vor einigen Jahren verstorbene Autor dieses Artikels, der stadtbekannteste Zeichner und Heimatkundler Gustav Lambardt, wollte mit seinen zahlreichen realistischen Zeichnungen der Unnaer Altstadt seine Jugend- und Kindheits Erinnerungen für die Nachwelt festhalten. Hier eine seiner vielen Federzeichnungen, die alte Wasserstraße *

Gedanken zur Bundestagswahl 2002

- von Klaus W. Busse -

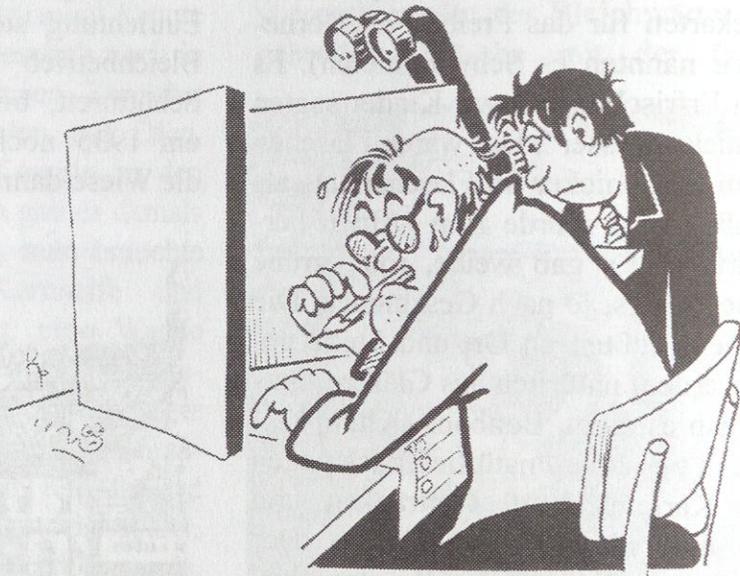
Der Tag der Entscheidung – die Bundestagswahl am 22. September in diesem Jahr – rückt immer näher. Inzwischen bestimmen Plakatwerbungen die Landschaft und auch die Briefkästen füllen sich bereits mit reichlich Werbematerial. Es vergeht kaum ein Tag, an dem dieses Ereignis im tagespolitischen Geschehen nicht umgehend Schlagzeilen auslöst. Das Auftreten der Parteienvertreter in den Medien, insbesondere bei den Polit-Talkshows, dagegen sind unüberseh- und unüberhörbar. Kaum ein Politiker will sich diesem einmaligen Forum entziehen. Entsprechend groß ist das Gerangel um derartige Auftritte. Und auch die Printmedien greifen die Themen auf, um selbst schlagzeilenträchtige Überschriften zu produzieren.

Sie als Beobachter - oder als Leser - können davon ausgehen, das wir Ihnen im Herbst-Blatt solche Beiträge nicht anbieten. Über die Aussagen mancher Politiker bieten Ihnen die Medien genügend Stoff, sich selbst eine eigene (Wahl)Meinung zu bilden. Und das diese nicht immer positiv ausfällt, hat sicher mit deren Auftritten zu tun. Mir jedenfalls geht es so. Selbst in dem ehrwürdigen - manchmal zu ruhigen Bundesrat - konnte man theaterreife Abstimmungen beobachten. Die Unglaubwürdigkeit hat Konjunktur.

Die Parteienvertreter kosten diese Darstellung aus bis hin zur Form des Komödienstadels und wundern sich, wenn dadurch immer mehr Politikverdrossenheit entsteht.

Insbesondere der Zuschauer registriert mit Entsetzen, daß die Politiker gar nicht wahrnehmen, wie sie sich selber demontieren. Oder sollten die Wähler bis zum Wahltag das vergessen haben? Die Älteren kaum; Jüngere vergessen schneller, glaube ich. Die Konsequenz davon wird nicht nur Wahlmüdigkeit sein, sondern auch die Wahlbeteiligung ein Tief erreichen.

Die Gruppe der Wechselwähler, die auf Grund von Tagesereignissen, bekannt gewordenen Verfehlungen und Gezänk der Politiker, die Glaubwürdigkeit der Politik in Frage stellen, wird immer größer. Der Normalbürger kann kaum noch auseinanderhalten; was Wahrheit oder Theater ist.



Für die politisch Verantwortlichen eigentlich ein Alarmsignal! Sie täten gut daran, die Stimmung in der Bevölkerung ernst zu nehmen. Denn mit seinen Stammwählern kann keine Partei eine Mehrheit erreichen. Sie müssen sich also auch um andere Wählergruppen bemühen, wenn sie die „Macht“ für eine bestimmte Zeit (Wahlperiode) ausüben wollen oder diese Macht anstreben. Am Entscheidungsprozess zur Wahl neh-

men Sie, der Wähler, nur indirekt teil. Ob Sie Ihren Kandidaten aus dem entsprechenden Wahlkreis auf dem Listenplatz wiederfinden, entscheidet nicht der Wähler, sondern wird auf den Landesparteitag der Parteien festgelegt. Eine Platzierung des Wahlkreiskandidaten auf einen oberen Listenplatz der Landesliste, macht seine Wahl wahrscheinlicher. Da hilft es auch nicht, wenn Bewerber die Wahlkreise tauschen oder das „Vater unser“ an der deutschen Eiche im Stadtgarten beten.

Bei dieser Bundestagswahl wird es sich wiederum zeigen, inwieweit der Wähler politisch informiert ist und zwischen unterschiedlichen personellen und sachlichen Alternativen unterscheiden kann.

Was ist eine sachliche Alternative? Parteiprogramme sind nur Absichtserklärungen. Erst mit der Umsetzung tritt Glaubwürdigkeit ein.

Bei dieser Bundestagswahl wird es sich wiederum zeigen, inwieweit der Wähler zwischen leeren Versprechungen und sachlichen Alternativen unterscheiden kann. Ein Kandidat verspricht im Eifer des Wahlkampfes seinen Wählern so allerhand, was seine Partei später, nach der Wahl, aus den verschiedenen Gründen nicht realisieren

kann. Diese Gründe kennen wir alle. Es sind die sogenannten „Sachzwänge“: Mangel an Finanzen, unterschiedliche Ziele der Koalitionspartner, das „europäische Recht“ usw.

Viele Wähler machen ihr Kreuzchen nach rein emotionalen Gesichtspunkten. Ihnen ist es wichtig, ob der Spitzenkandidat braune, graue oder vielleicht sogar gefärbte Haare hat? Ihnen mag die blau-weiße Raute besser als ein weißes Ross im roten Feld gefallen.

Wie auch immer: Sie haben zwei Stimmen. Mit der ersten unterstützen Sie den Kandidaten Ihres Wahlbezirks (den sie dann evtl. in den nächsten 4 Jahren nicht wiedersehen werden).

Die 2. Stimme geben Sie der Landesliste der bevorzugten Partei. An der Spitze dieser Listen stehen oft Politiker, die man gar nicht mag, die es aber trotzdem mit ihrer „Seilschaft“ immer wieder schaffen, sich jahrelang dort oben zu halten und damit jüngeren, progressiven Kräften den Weg zu versperren.

Trotzdem – gehen sie wählen. Es gibt viele Staatsformen, die alle ihre Fehler haben. Ich bin der Meinung, daß die unsere dabei noch am besten abschneidet. *

Alles paletti?

- von Klaus Pfauter -

Wir beklagen seit geraumer Zeit die Überfremdung unserer deutschen Sprache. Mit Recht, finden wir. Uns nervt der Blick z.B. ins Fernsehprogramm, wo man sich kaum Mühe macht, die amerikanischen Titel zu übersetzen. Nur mal wahllos eine Seite aufgeschlagen: Switch, Dragon Ball, King of Queens, Shi Chan, Highway to Hell, Immortal, Mortal Kombat... usw.

Ist das o.k.?

Okay?

Dieses Wort kam 1945 mit den Amerikanern bei uns an, zusammen mit dem Kaugummi, Ami-Zigaretten und der ganzen Le-

bensart.

O.K. ein Amerikanismus schaffte es bis in den Duden hinein.

Amerikanismus?

Der Legende nach gab es in Amerika einmal einen deutschen Auswanderer namens Otto Krause. Er war Uhrmacher und wenn er eine Uhr repariert hat, ritzte er unauffällig sein O.K. in sie ein.

So unauffällig war es ihm dann wohl doch nicht gelungen und so eroberten seine Initialen (auf deutsch „Anfangsbuchstaben“) die Welt.

Alles Klar? *

Unnas geographischer Mittelpunkt

- von Christian Modrok -

In der 14. Ausgabe unserer Zeitschrift berichteten wir, wie durch die Anregung unserer verstorbenen Kollegin Karola Schulz der geographische Mittelpunkt von Unna ermittelt und markiert wurde. Er liegt rund 165 m östlich des Bahnüberganges der Straße „Twiete“ (Verbindungsstraße von Uelzen zur B1) an dem südlich der Bahnlinie Unna-Soest verlaufenden Fahrradweg. An dieser Stelle hat der Heimatverein Mühlhausen-Uelzen ein dreibeiniges Zeichen aufgestellt. Eine Firma aus dem Indu-Park stiftete eine Bank und einen Tisch aus Edelstahl. Später hat der Heimatverein noch auf der horizontalen Oberfläche eines Betonklotzes eine metallene Informationstafel angebracht. Pfeile zeigen die Richtungen und Entfernungen von Ortschaften und markanten Punkten. So mancher Radler genießt hier die herrliche Aussicht auf den nördlichen Teil des Kreises Unna.

Eine weitere Anregung veranlaßte den Heimatverein diesen schon bekannt gewordenen Punkt mit einer Höhenmarke zu verse-



hen. Diese sollte in Form einer Tafel mit einem Strich und Höhenmaßbezeichnung, **99,50 m NHN**, an dem schon erwähnten Betonklotz befestigt werden. Die feierliche „Enthüllung“ der Tafel war für den 14.03.2002 vorgesehen. Die örtliche Presse und das Herbstblatt waren dazu eingeladen. Leider war es ein etwas kühler und windiger Tag. Als eine Reporterin Herrn Dr. Cornelissen fragte wie hoch denn dann eigentlich eine 100,00 m-Marke wäre, und dieser die Hand ca. 25 cm über den Betonklotz hielt, fiel mir auf, daß auf dem Schild nicht 99,50 m, sondern 95,50 m stand. Zuerst war die Konsternation groß. Bald aber ging sie in Humor über. Nach ein paar Tagen war dann die Tafel mit der korrekten Höhenbezeichnung angebracht worden.

Was wäre wohl gewesen, wenn alles glatt gegangen wäre? Man hätte dieses Ereignis lediglich mit zwei Sätzen quittiert. Aber so wird man sich an diese kleine Panne, die niemandem wirklich geschadet hat, noch lange erinnern. *

Seniorenabend vom TV „Eintracht“ in Lünern

- von Christian Modrok -

Wie in jedem Jahr veranstaltete der Turnverein „Eintracht“ am 22.03.2002 einen gemütlichen Abend für seine Senioren. Dieses mal begann die Veranstaltung mit einem Vortrag von Frau Palme (†) mit dem Thema: „Sagen und Geschichten vom Hellweg“. Frau Palme las ein paar Geschichten aus ihrem Buch vor. Aber es war nicht nur eine Lesung. Frau Palme erklärte auch den Unterschied zwischen Legenden, Sagen, Erzählungen, Geschichten und Märchen. Sie ging auch auf viele andere Details ein, die den Anwesenden neu waren.

Der Vortrag war ein Anstoß zu Diskussionen am weiteren Abend. Einige Anwesende erinnerten sich an Erzählungen ihrer Großeltern. An zwei Sachen konnte sich aber niemand erinnern, an welcher Stelle bei Hemmerde eine Burg stand, oder wo in der Nähe ein größerer Teich war, an dem sich einstmal Geister und Elfen



tummelten. Es blieb nicht aus, daß auch etwas gewitzelt wurde, was nicht negativ zu bewerten ist. Das Wichtigste aber war, daß durch ein vorgegebenes Thema an so einem Treffen mal die alltäglichen Themen der Senioren in den Hintergrund gerückt worden sind. *

Werbeflut kanalisieren

- von Klaus Pfauter -

Es ist müßig über die Daseinsberechtigung der Werbung zu sinnieren. Sie wird, wenn wieder mal ein Wohnzimmerschrank fällig ist, aufmerksam studiert, meistens aber, wenn einmal mehr der Briefkasten zu platzen droht, erzürnt sie den Empfänger.

Was tun? Es gibt viele Wege, alle gangbar und umständlich, pfiffig, gründlich und legal. Jeder nach seiner Fassung, nur nicht einfach.

Einfach ist, einen Karton, Papierkorb oder eine ausgediente Waschmitteltrommel in die Nähe der Briefkästen

zu stellen und vorher mit ein paar Exemplaren der Wurfungen zu bekleben, dann wird die Bestimmung des Behälters sofort sichtbar. Nie wieder werden irgendwelche Zettel im Treppenhaus liegen, keine Papierfetzen mehr zwischen den Stiefmütterchen im Vorgarten.

Wenn sich auch noch hier und da ein Freiwilliger findet, der das Papier in den Altpapiercontainer umfüllt (und es findet sich immer einer), dann haben Sie die Werbeflut kanalisiert. In den ewigen Papierkreislauf. *



Auf der Höhe des Haarstrangs Die alte Kirche in Opherdicke

- von Rudolf Geitz und Brigitte Paschedag -

Heute wollen wir uns in der Reihe „Kirchen am Hellweg“ einmal ein paar Kilometer weiter südlich von Unna umsehen. Auf der Kammlinie des Haarstrangs liegt dem Betrachter nach Norden hin die weite Landschaft des Hellwegs, von Dortmund im Westen, über die Lippeniederungen und im Osten noch über Hamm hinaus, zu Füßen. Im Süden geht der Blick über das Ruhrtal hinweg zu den ersten Hügeln des Sauerlandes. Opherdicke, in einem bedeutenden alten Wegekreuz liegend, feierte schon 1950 sein 1000 jähriges Bestehen. Daher ist es auch nicht verwunderlich, daß fränkische Missionspriester hier in Upherreke, Topherdich oder auch Hirricke genannt, schon sehr früh eine erste hölzer-

ne Kapelle errichteten und sie im Namen des hl. Stephanus weihten. Diese frühe Kapelle ist natürlich schon lange verschwunden. Dafür stehen in der heutigen kleinen Gemeinde gleich zwei ansehnliche Nachfolger, nur wenige hundert Meter auseinander. Die jüngere der beiden Dorfkirchen ist die katholische Kirche St. Stephanus. Sie wurde 1702 gebaut und war dem alten

Adelssitz, heute „Haus Opherdicke“ angeschlossen. Das ältere Gotteshaus, mit dem wir uns heute befassen wollen, liegt etwas weiter westlich im Dorf auf einem kleinen Hügel, der wie in alter Zeit üblich, rund um die Kirche als Friedhof genutzt wurde. Nä-

hert sich der Besucher vom Schloß kommend der evangelischen Kirche, fällt der Blick zunächst auf die Rückseite des Bauwerkes. Hier beherrscht die zum Ausgang des 19. Jh. nach Osten hin erweiterte, von zwei runden Ecktürmchen flankierte, reichgegliederte Apsis das Bild. Über die kupfergedeckten Dächer des Querhauses und der Apsis, ist aus dieser Sicht gerade noch der spitze Helm des



Westturmes sichtbar. Dieser dickwandige aus Bruchsteinen gemauerte quadratische Turm erreicht insgesamt eine Höhe von 30 m. Der auf der Westseite mit einer Schlupftür ausgestattete Bau ist als Wehrturm wahrscheinlich noch älter als die aus dem frühen 12. Jh. stammenden Teile des Langhauses. Schon vor dem ersten Weltkrieg, 1913 konnte der für baufällig erklär-

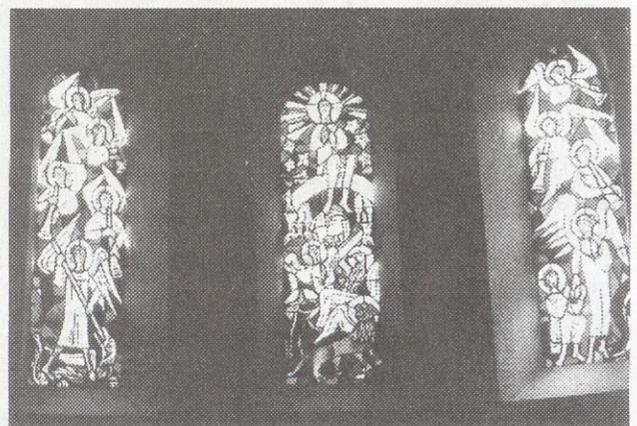
te Turm von der Gemeinde vor dem Abriss bewahrt werden. Aber erst 1964 wurden den bis dahin nur auf der Erde stehenden dicken Mauern tiefe Fundamente untergezogen. Da im Gegensatz zum Turm das Langhaus aus dem grünen, witterungsanfälligen Anröchter Sandstein gebaut ist, mußten diese Teile, wie bei vielen anderen Kirchen in der Hellwegregion, leider mit einer Putzschicht überzogen werden. Da die neueren Teile des Bauwerks wiederum aus dem härteren Westhofener Sandstein erbaut wurden, zeigen die Seitenwände mit den vorgezogenen Giebeln kein einheitliches Bild. Zwei sehr schlicht gehaltene Portale sind auf der Südseite zu finden. Den älteren Eingang ziert in einem Bogenfeld ein heute stark verwittertes Relief mit der Anbetung des Jesuskindes. Von einem weiteren



schmalere Eingang ist nur noch der Rundbogen mit feinen Zierbögen als Fenster erhalten. Heute betritt man die Kirche durch

den kleinen Turmeingang. Als bauliche Besonderheit dieses im Grundriss kreuzförmig angelegten Innenraumes gilt das zur Nordseite angegliederte Seitenschiff. Die Öffnung vom Langhaus wird von zwei Doppelarkaden getragen. Die geringe Höhe der tragenden Säulen, mit sehr schönen unterschiedlich verzierten Kapitellen, steht im starken Gegensatz zu den hohen Kreuzgewölben des Mittelschiffes. Nach dem Abbau der störenden Emporen wurden bei den Renovierungsarbeiten 1960 auch wieder die Feinheiten an Bögen, Pfeilern und Kapitellen sichtbar gemacht.

Als Kleinod auf dem Haarstrang wird sie bezeichnet, die evangelische Kirche in Opherdicke. Man versteht das, sobald man ihr Inneres durch den alten Wehrturm betritt.



Das Schönste

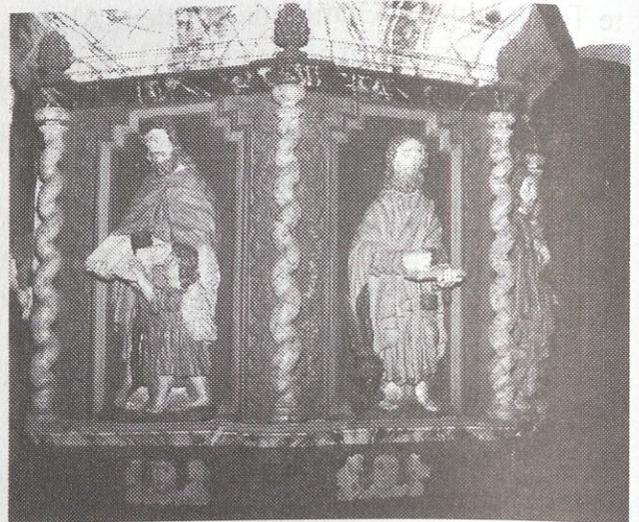
Das – vielleicht subjektiv – Schönste, das die Kirche in ihrem Inneren birgt, sind die drei Fenster über dem Altar. Geschaffen wurden sie 1963 nach Entwürfen des Hamburger Malers Claus Wallner. Ihr Thema ist die Apokalypse. Das Mittelfenster wird vom Weltenrichter beherrscht. Ihm zu Füßen ruht das Lamm als Symbol für das Leiden Christi. Außerdem zeigt es die „Wesen“ der Offenbarung: Engel, Adler, Löwe und Stier. In den Seitenfenstern erblickt man die sieben Engel mit den Posaunen des Jüngsten Gerichtes, den Kampf Michaels mit dem Drachen, Johannes, dem

die Vision zuteil wurde, mit dem Engel, der ihm das Buch überreicht, das Johannes verschlingt. (Off. 4,5,8-12)

Vom gleichen Künstler stammt das Osterfenster im Seitenschiff, das sowohl an die Trauer am Grab Jesu als auch an die Freude über die Auferstehung erinnert.

Das Kostbarste

Der kostbarste Schmuck der Kirche – viele meinen: der schönste – ist die Kanzel, ein Barockkunstwerk, dessen Herkunft nicht geklärt werden konnte. Vermutlich stammt sie aus der Werkstatt des Meisters Sasse in Attendorn. In den Feldern des Korbes stehen die vier Evangelisten mit ihren Sinnbildern entsprechend der Offenbarung (Hesekiel 1 und Off. 4,6ff). Die Felder sind



durch gedrehte Säulen voneinander getrennt. Die Ecken sind mit Pinienzapfen geschmückt.

Nachdem die Kanzel 1960 von sieben Ölfarbschichten befreit wurde, kann sie heute wieder in ihrem ursprünglichen Anstrich bewundert werden.

Der Baldachin ging bei den Renovierungsarbeiten in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts verloren.

Das Ältteste

69 cm hoch ist die Jakobus-Figur (die wahrscheinlich aber Jodokus, einen Gefolgsmann des Jakobus darstellt). Sie wurde der Kirche vermutlich von einem Pilger gestiftet, der sich auf dem Weg nach Santiago de Compostela eine Zeit lang in Opherdicke aufgehalten haben dürfte. Die Figur ist mit Pilgerhut, Pilgerstab, Umhängetasche, Bibel, Muschel und Märtyrerkrone ausgestattet. Auch sie wurde von mehreren Farbschichten befreit.

Von ihrem Pendant, einer Christusfigur vom gleichen Schnitzer, gibt es nur noch eine Fotografie. Die Figur selbst war bis 1917 im Besitz der Familie von Lilien auf Schloß Opherdicke. Danach ist sie verschollen.

Das Wichtigste

Der Altar stammt aus dem Jahr 1961. Er wurde aus Wesersandstein gefertigt und

mit einer schweren Schieferplatte abgedeckt. Unter dem Altar ruhen in einem Sammelgrab mehrere ehemalige Pfarrer der Gemeinde.

Das Altarbild spendeten 1967 die Konfirmanden. Es ist eine Nachbildung eines Werkes von Dierick Bouts aus dem 15. Jahrhundert.

Das Original befindet sich in München. Ein früheres Altarbild, eine Darstellung des Heiligen Abendmahls von 1850 ist heute in der Friedhofskapelle untergebracht.

Die Orgel

Am 14. Juni 1970 wurde die neue Orgel aus der Werkstatt Ott in Göttingen geweiht. Ihr Prospekt aus 61 mit Holzwerk umgebenen Pfeifen fügt sich harmonisch in den Kirchenraum ein.



Die Orgel umfaßt drei Werke, das Hauptwerk mit 5 Registern, das Rückpositiv und die Pedaltürme, deren größte Pfeifen fast fünf Meter lang sind.

Das Schnitzwerk mit seinen Farben, einem gedämpften Weiß, das mit Rot und Gold abgesetzt ist, und Blau stel-

len die Verbindung zu den Farben der Kanzel her.

Besinnliches

Natürlich vermittelt die Kirche mehr als einen Kunstgenuß. Sie lädt auch zur Besinnung ein. Denn wie schreibt Dr. Schlieper, einer ihrer früheren Pfarrer?: „Darum setzen Sie sich doch bitte noch für einige Minuten in eine der Bänke und öffnen Sie sich der Stille.“ Ein guter Rat! *

25 Jahre Plattdeutscher Kreis

Seit 25 Jahren „Dönekes und Vertellekes“ in Unna

• - von Rudolf Geitz -

Sein 25 jähriges Bestehen feierte in diesen Tagen der Plattdeutsche Kreis Unna. Stolz blicken die noch verbliebenen 20 Mitglieder auf ihre Vereinsgeschichte zurück. Sie widmen sich der Pflege des „Plattdeutschen“ und verbinden Geschichtsbeußtsein mit Geselligkeit.

1977 gründeten einige Herren, unter anderen Karl Schürmann und Paul Tewes den Kreis mit dem Ziel, die plattdeutsche Sprache zu pflegen. Seit 1990 führt der neue

Vorstand, Linni Mork und Karl Kötter, den Verein weiter.

Gemütlich bei Kaffee und Kuchen feierten die Platt-Freunde ihren Geburtstag und gedachten selbstverständlich auch der in all den Jahren verstorbenen 35 Mitglieder.

Treffpunkt der Gruppe ist an jedem ersten Montag im Monat um 19 Uhr im „Fäßchen“.

„Ve i sind Wetsfaolen und kuiert platt!

Guet gohn, büs düser Dage“ *

Eine alte Fotografie erzählt eine Geschichte

- von Rudolf Geitz -

Das neue „Medical Center“ des Katharinen Hospitals wurde im April dieses Jahres fertiggestellt. Entlang des Nordrings entstand ein weiteres Teilstück des Krankenhauses in moderner Stahlbetonbauweise. Das gläserne Dachgeschoß mit seiner auskragenden Kon-

struktion wirkt auf den ersten Blick wie der Bug eines Schiffes. Für diesen neuen Baukomplex mußten zwei ältere Häuser weichen. Die tief ausgehobene Baugrube schaffte zunächst einmal Platz für eine Tiefgarage mit 200 Stellplätzen. In den darüber liegenden fünf Ebenen sind diverse Arztpraxen, Therapiezentren und eine spezielle Druckkammer für Sauerstoffbehandlungen untergebracht. Die Bauzeit für diese gesamte

Baumaßnahme dauerte nur etwas länger als ein Jahr. Eine ausgeklügelte Logistik, welche die einzelnen Gewerke untereinander verband und der Einsatz moderner Baumaschinen machte dies möglich. Bagger, Kräne und LKW beherrschten während der

Bauzeit das Bild. In neuzeitlichen Schalungselementen wuchsen Fundamente, Wände und Decken in die Höhe. Die aufsteigenden Außenmauern wurden bald mit den Stahlrohrgerüsten umgeben. In diesem von der Technik geprägten, uns vertrauten

Anblick einer Großbaustelle, fallen die wenigen Bauarbeiter dem Zuschauer in der Rohbauphase am wenigsten ins Auge. Trotz ihrer bunten Schutzhelme. Aber gerade diese Tatsache erinnerte mich an eine alte Fotografie, die mir in den Gängen des Katharinen Hospitals aufgefallen war. Dieses Bild zeigt einen Bauabschnitt des zweiten Anbaues für dieses Haus im Jahre 1902. Also vor genau 100 Jahren.

Eine Baukolonne der Unnaer Bauunternehmung Adolf

Reich hat für den Fotografen Aufstellung genommen. Der Anlaß zu diesem Foto geht aus dem Bild nicht eindeutig hervor. Ganz offensichtlich war das Faß Bier weder für eine Grundsteinlegung, noch für ein Richtfest gestiftet worden. Bei dem Anbau

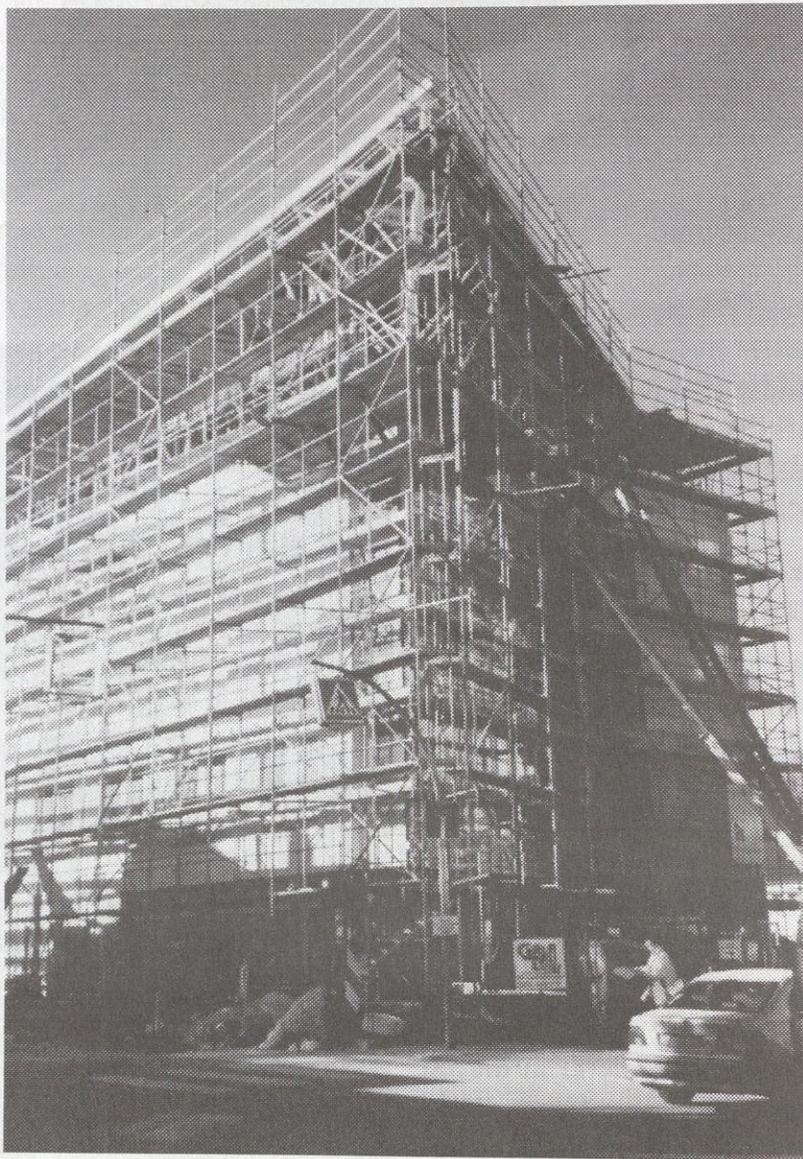


Foto: R. Geitz

handelt es sich um das noch heute bestehende Teilstück an der Oberen Husemannstraße, damals Bismarckstraße, mit der Kapelle des Hauses, welche 1903 eingeweiht wurde. Betrachtet man das Bild in seinen Einzelheiten genauer, sieht man um das Bierfaß im Vordergrund eine Gruppe Maurer, gut zu erkennen an Hut, Wasserwaage und Kelle. Daneben mit Mütze, wahrscheinlich der Vorarbeiter der Handlanger, dann der Hilfspolier und mit der Zeichnungsrolle in der Hand, der Polier. Der Mann daneben, in strammer

Kirche in Königsborn baute. Auf dem hohen Ziegelhaufen weitere Maurer und Handlanger. Dazwischen ein Herr im dunklen Anzug mit Uhrkette, sich auf seine Leute stützend, vielleicht der Firmenchef? Sitz der Bauunternehmung A. Reif war am Nordring, zwischen Haus Nr. 13 und 15. Heute im Besitz der Freien evangelischen Gemeinde. Auf dem zum Teil entladenen Pferdewagen ein Mann mit verschränkten Armen und einem Hund an der Leine, könnte der Wachmann der Baustelle sein. Oben auf dem Kapellenvorbau haben fünf



Foto: Stadtarchiv Unna

Haltung, gehört der Kleidung nach nicht zu den Bauleuten. Dahinter ein mit Ziegelsteinen beladener Kastenwagen, zwischen dessen Dreiergespann der Fuhrmann. Daneben ein Herr mit Fliege, vielleicht ein Mitarbeiter der Bauleitung. Die Planung dieses zweiten Anbaues lag in den Händen des Kirchenbaumeisters für Neugotik, Architekt Hermann Wielers, welcher gleichzeitig auch die Herz-Jesu-

Steinträger mit ihren beladenen Steinbrettern Aufstellung genommen. Die Bretter sind jeweils mit ca. 20 Ziegelsteinen beladen, was etwa einem Gewicht von 1,5 Zentnern entspricht. Die für den Transport der Steine und des Mörtels mittels eines „Speisvogels“ notwendigen Bauleitern lehnen an der hellen Wand des Altbaus. Das dem Kastenwagen vorgespannte dritte Zugpferd

läßt den Schluß zu, daß die Steinfuhre von der Ziegelei Habbes an der HansasträÙe kam, denn von dort führte der Weg zur Baustelle immer bergan. Derartige Transporte übernahmen derzeit Fuhrunternehmer wie z.B. Franz Schäfer aus Unna. Bei dem Mauerwerk handelt es sich um ein Verbundmauerwerk von Klinkern und Ziegeln. Die heute noch vorhandene sehr filigrane Struktur der Fassade mit



Foto: R. Geitz

vielen Vorlagen, Bändern, Nischen und Bögen erforderte von den Maurern große Präzision und gutes handwerkliches Können. Daher stellten sich auch die zahlreichen „Eckenmurer“ nicht ohne ihre Wasserwaagen dem Fotografen. Die

fehlenden Steine in der Front sind sogenannte „Hebellöcher“ für das spätere Stangengerüst. Als weitere Gebäude auf dem Bild sieht man hinter dem Neubau den ersten Bau des Katharinen Hospitals von 1890 mit dem auskragenden Dachüberstand und dem Giebelfenster. Der darüber hinausstehende Giebel ganz rechts gehört zum ersten Erweiterungsbau von 1896. Bei dem Gebäude links im Hintergrund handelt es sich um die heutige Nicolai-Schule, die frühere Mädchenschule, in der schon 1895 Unterricht erteilt wurde.

Im Gegensatz zu einer heutigen Baustelle, findet man keine Maschine auf diesem Bild. Damit ist auch die große Anzahl der Bauleute erklärbar, insgesamt 36 Personen, denn zu dieser Zeit erstellte man einen Bau in reiner Handarbeit. Der Kalk wurde in Gruben eingelöscht, der Mörtel in großen Pfannen, am rechten Bildrand vor dem Pferdekopf gerade noch sichtbar, mit einem Speishaken gemischt und mit Schubkarre oder Speisvogel zu den Maurern transportiert. Die Ziegelsteine gelangten entweder mit einer Steinkarre oder durch Zuwerfen von Hand zu Hand an den Arbeitsort. In die oberen Etagen übernahmen die Steinträger mit ihren Steinbrettern den Transport. Zu sehen ist dieses Bild im Erdgeschoßflur des Katharinen Hospitals zusammen mit weiteren Dokumentationen zur Geschichte des Hauses, die Ende des 19. Jh. begann. Nachdem im Jahre 1886 die evangelische Gemeinde in Unna beschlossen hatte, für ihr an der Flügelstraße gelegenes Kranken- und Armenhaus einen Neubau an der Holbeinstraße zu errichten, wagte auch die damals kleine katholische Gemeinde im März 1887 die Planung eines Krankenhauses. Zu dieser Zeit zählte Unna rund 8900 Einwohner, davon 2300 Katholiken. Die Unnaer Bürger Clemens Linzen und Adolf Herbrecht erwarben zusammen mit dem Pfarrer Hünnebeck aus eigenen Mitteln den Bauplatz an der heutigen Oberen Huse-

mannstraße. Diese wurde um 1890 als Bismarckstraße angelegt. Nach der Genehmigung für ein neues Krankenhaus durch das preußische Ministerium der geistlichen Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten zu Berlin, mietete der Nachfolger Hünnebecks, Pfarrer J.F. Brisken, auf eigene Rechnung zunächst ein Wohnhaus in der Innenstadt, um schon hier mit bescheide-

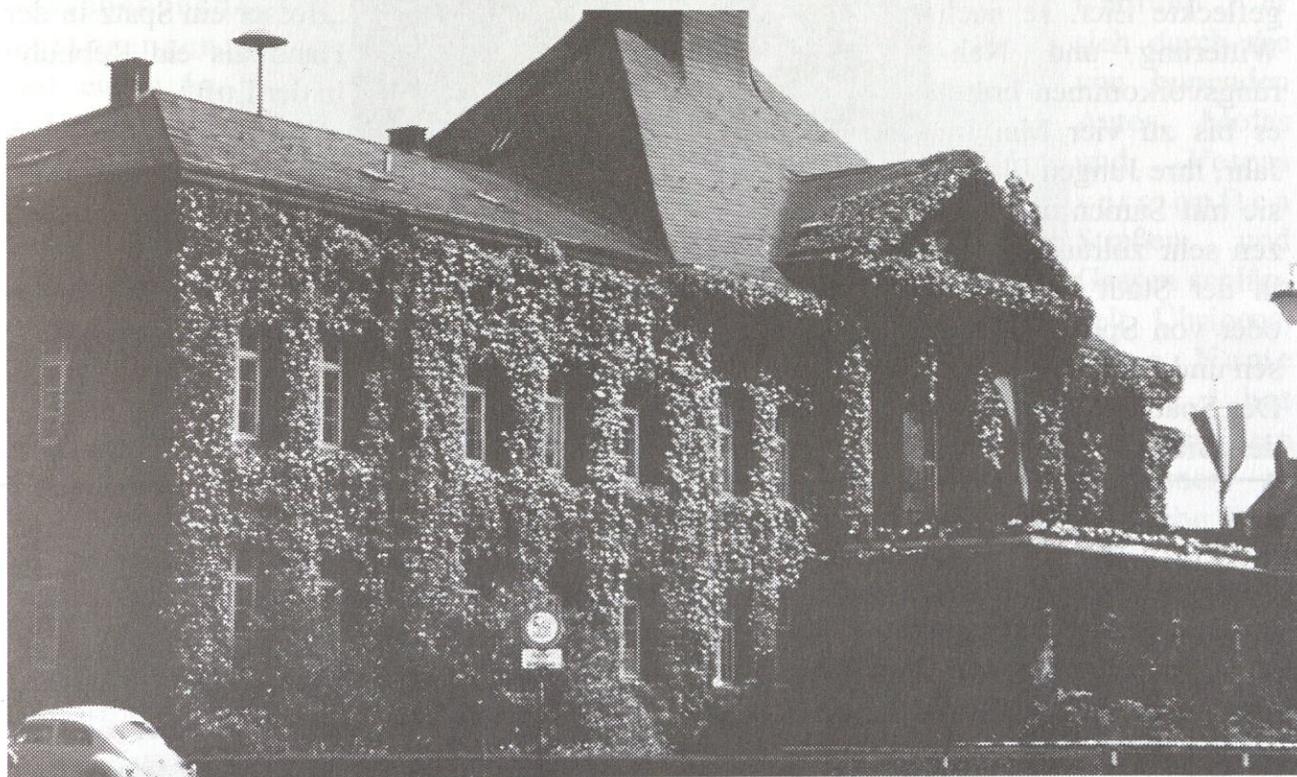
nen Mitteln einer ersten Krankenpflege zu beginnen. Zwei Ordensschwwestern der „Genossenschaft vom heiligen Vinzenz von Paul“ aus Paderborn begannen am 8. März 1888 mit ihrer pflegerischen Tätigkeit. Das mit 6 Krankenbetten bestückte Haus Nr. 5 in der Karlstraße, heute Rahlenbeckstraße, war damit das erste katholische Krankenhaus in der Stadt. *

Der Spatz - Vogel des Jahres

- von Benigna Blaß -

Wer kennt nicht das alte Unnaer Rathaus? Erinnern sie sich noch an die efeubegrünte Fassade? Hier war jeden Abend etwas los. Die Spatzen hatten hier ihren Treffpunkt und Schlafstätte. Das Gezwitscher und Gezirpe im Efeu war schon von weitem zu hören. Sie erzählten sich wohl, was sie am

Menschen. Ihre Nester bauen sie in Gebäuderitzen oder unter den Dachpfannen der Häuser. (Unter'm Dach juchhe, da hat der Sperling seine Jungen). Immer mehr Flachdächer und fest verfertigte Dachpfannen gibt es, die einen Nestbau erschweren. Die Spatzen ziehen sich daher immer mehr aus



Tag erlebt hatten. Plötzlich, als hätte einer „Ruhe!“ gerufen, verstummten alle. Dieses Phänomen findet man heute nicht mehr oft. Leider sind nur noch sehr wenige Fassaden efeubewachsen. Die Sperlinge, oder Spatzen wie man sie auch nennt, sind ein geselliges Völkchen. Sie lieben die Nähe der

den Städten zurück.

Darum wurde der Haussperling zum Vogel des Jahres 2002 gewählt!

Der Sperling (Passer) gehört zur Familie der Webervögel, (Ploceidae). Mit rund 25 Arten ist er weltweit verbreitet. Man findet ihn in Australien, Südeuropa, Nordafrika

und Vorderasien.

Der Spatz ist fast 15 cm groß, das Weibchen und die Jungen sind unscheinbar, das Gefieder ihrer Oberseite ist bräunlich, die Unterseite hellgrau. Das Männchen ist farbiger. Es hat einen dunkelbraun gestreiften Rücken, einen grauen Kopf, weißliche Wangen und eine schwarze Kehle und Brust, sonst ist die Unterseite graubraun, sie haben wachsamen Augen und einen kurzen kegelförmigen Schnabel. Die Spatzen bauen ein unordentlich aussehendes Nest, das aber innen mit weichen Federn ausgekleidet ist. Ein Weibchen legt vier bis sechs gefleckte Eier. Je nach Witterung und Nahrungsvorkommen brütet es bis zu vier Mal im Jahr, ihre Jungen füttern



sie mit Samen und Insekten. Da die Spatzen sehr zutraulich sind, erbetteln sie sich in der Stadt ihre Nahrung in Biergärten, oder von Spaziergängern die sich an Flüssen und Seen auf Bänken ausruhen. Der Spatz ist ein sehr alter Vogel, schon in der Bibel wird er in einem Gleichnis ge-

nannt: „Werden fünf Spatzen nicht für ein paar Pfennige verkauft? Trotzdem vergißt Gott keinen einzigen. Selbst die Haare auf eurem Kopf sind gezählt. Seid ohne Angst, ihr seid mehr wert als ein ganzer Schwarm Spatzen.“ Lukas 12, 6-7.

Mozart hat beispielsweise die weltberühmte Spatzenmesse komponiert.

Es gibt viele Weisheiten und Sprichworte über diesen unscheinbaren Vogel. Hier möchte ich nur einige erwähnen:

„Wenn Spatzen und Hühner im Staub baden, gibt es Regen“.

„Es ist besser ein junger Spatz zu sein, als ein alter Paradiesvogel“.

„Besser ein Spatz in der Hand als ein Rebhuhn in der Luft“.

„Die Spatzen pfeifen es von den Dächern“.

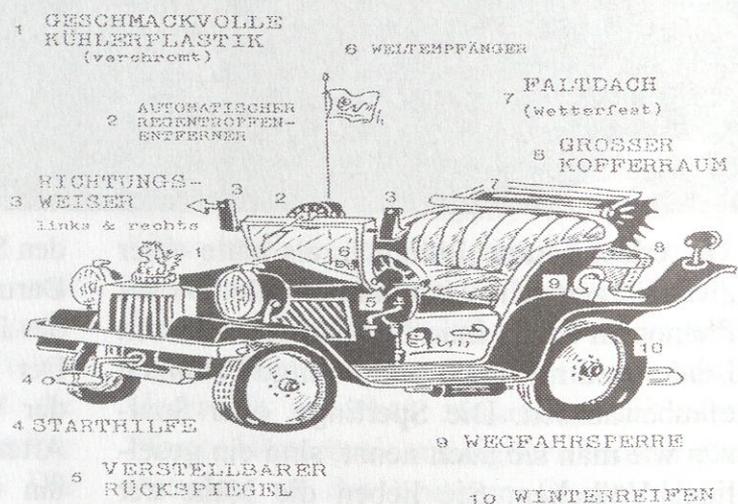
„Man soll auf Spatzen nicht mit Kanonen schießen“.

„Auch wenn man den Sperling mit Mehlwürmern füttert, er wird keine Nachtigall“. Wenn sie diese Redewendungen lesen, werden ihnen sicherlich noch viele mehr zu diesem Thema einfallen. *

Aus der Leserpost

Frage an unsere Redaktion: Stimmt es, daß ein namhafter Unnaer Schriftsteller den Nobelpreis gewonnen hat?

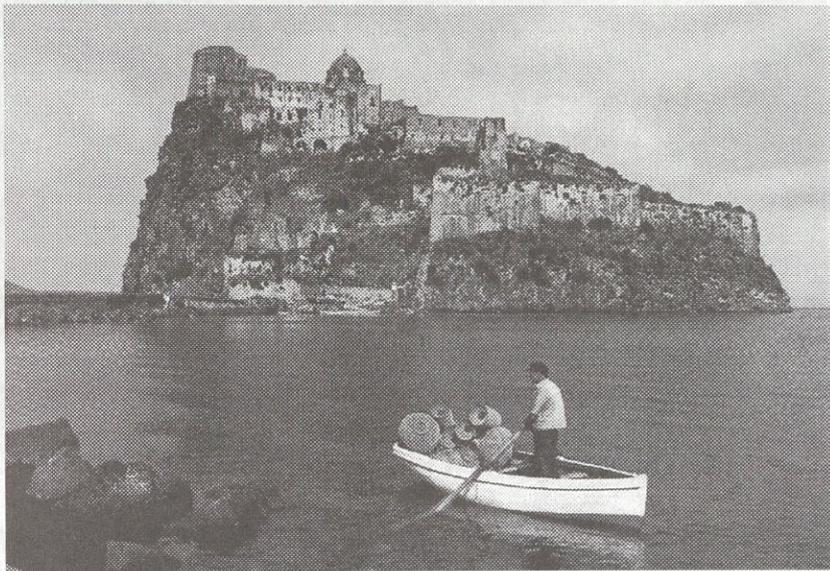
Herbst-Blatt: Im Prinzip stimmt es. Nur handelt es sich nicht um einen Kollegen vom Herbst-Blatt. Auch handelt es sich nicht um den Nobelpreis, sondern um eine Nobelkarosse. Auch hat er diese nicht gewonnen, sondern sie wurde ihm gestohlen. *



Buongiorno Ischia

- von Gisela Lehmann -

Das Fährschiff „Il Traghetto“ tuckert langsam in den Hafen von Ischia. Ein kreisrunder Naturhafen, eigentlich ein Vulkankratersee, der vor etwa 150 Jahren durch einen Kanal mit dem Meer verbunden wurde. In der Einfahrt ein Leuchtturm, der uns Landratten an etliche Abenteuerromane erinnert. Die kleine Inselhauptstadt mit den Stadtteilen **Porto und Ponte** ist von Hügeln umgeben. Das Fischerdorf **Ponte**, mit den pastellfarbenen Häusern und verwinkelten Gäßchen, wird überragt von dem majestätischen Castello Aragonese, Wahrzeichen der Insel. Nur über einen Steg erreichbar, liegt diese gigantische Burg, wie aus einem Märchenbuch entsprungen, auf einem Lavakegel. Jahrhundertlang hat sie mit ihren dicken Mauern Schutz geboten, war Zufluchtstätte der Inselbewohner bei Erdbeben und



Vulkanausbrüchen, zuweilen hat sie auch als Gefängnis erhalten müssen. Gedenktafeln am Eingang erinnern an diese unrühmlichen Zeiten.

Beim Verlassen des Steges Ponte Aragonese fällt unser Blick auf den Turm des Michelangelo, der gegenüber dem Castello steht. Es wird erzählt, daß Michelangelo den unterirdischen Gang, der vom Turm zur Burg führt, nutzte, um die von ihm angebetete schöne Schloßherrin Vittoria Colonna zu besuchen.

In **Porto** spüren wir das Flair der Insel mit allen Sinnen. Auf der noblen Geschäftsstra-

ße Via Romana elegante Boutiquen mit den neuesten Kollektionen der Designer, ein El Dorado der High Society und wir mitten drin. Am Abend dann sind wir auf der Rive droit. Hier scheint alles Leben zusammenzuströmen. Restaurants, Trattorien und Bars reihen sich aneinander, mit Leben, Lachen und Scherzen gefüllt. Es ist jetzt kaum ein Platz zu bekommen. Wir haben uns schnell angepaßt und genießen das Nachtleben in vollen Zügen.

Ischia erkunden wir auf eigene Faust. Wir haben uns für das inseltypische Mini-Taxi auf drei Rädern entschieden. Salvatore, unser Fahrer, kann so herrlich erzählen, während er sich durch die von hupenden Autos, Mofas und Vespas verstopften Straßen und Gassen schlängelt. Übrigens, der Name Ischia hat nichts mit dem Ischiasnerv zu

tun, sondern geht auf das lateinische Wort „insula“ zurück.

Von Porto d' Ischia folgen wir der Küstenstraße und kommen nach **Casamicciola**. 1883 wurde der Ort bei einem heftigen Erdbeben fast ganz zerstört. Der ursprüngliche Charakter ist beim Wiederaufbau erhalten geblieben. Malerische enge und verwinkelte Gassen führen zum Yachthafen und zum Strand, oder hinauf zu den Weinbergen. Auf langen Spaziergängen durch Pinien- und Kastanienhaine kommt man zu den schönsten und ruhigsten Winkeln Ischias. Und überall der Duft nach Pinien,

GINSTER und Rosmarin. Einheimische und Touristen genießen in Trattorien und uralten Tavernen die süditalienische Küche. In den grünen Hügeln Casamicciolas liegen verstreut einzelne Häuser und Hotels, an die so manche historische Erinnerungen geknüpft sind. Sie rühmen sich, bekannte Schriftsteller, Künstler und Politiker beherbergt zu haben. Unter ihnen Ibsen, Garibaldi; und auch Caruso und Visconti waren dort.

Einer der ältesten Kurorte Ischias ist **Lacco Ameno**. Hier wohnen wir also, mit dem Blick auf das Wahrzeichen des Ortes, den pilzförmigen Tuffsteinfelsen, „Il fungo“. Die Straßen sind üppig von weißem Oleander gesäumt. Daheim pflegen wir mit Liebe diesen Gesandten der Mittelmeerflora, hier wächst er wie Unkraut. Da fällt mir der Spruch vom Propheten im eigenen Land ein.

Das Museum am Rathausplatz ist ein weiterer Anziehungspunkt. Zahlreiche Funde aus der römischen und griechischen Epoche berichten von der Geschichte Ischias. Abend- und Nachtleben und auch das Shopping kommen nicht zu kurz. Inseltypisch, seit der Zeit der Griechen, die Keramik, besonders die bunten Kacheln. Hüte und Tücher in allen Farben und Größen, die man im Urlaub als Strandkleidung verwendet, und als Souvenir mit nach Hause

nimmt. Beliebt auch die typischen Gewürzkräuter Rosmarin, Salbei, Oregano, Fenchel und Basilikum und das begehrte Olivenöl.

Am nächsten Tag sind wir in **Sant'Angelo**. Sant'Angelo, Streicheleinheiten für die Seele. Hier scheint die Zeit still zu stehen.



Der kleine Ort, mit autofreier Altstadt, liegt malerisch auf einer Landzunge. Alte weißgetünchte Bauten mit großen Torbögen und Stufenaufgängen zeugen vom arabischen Einfluß. Dazu pastellfarbene Häuschen, schmale und verwinkelte Gassen und viele, viele Treppen. Auf der Piazza lassen wir bei

frisch gepresstem Orangensaft die Seele baumeln und genießen den pittoresken Blick auf das Meer.

Oberhalb von Sant'Angelo liegt der Ferienort **Panza** inmitten ausgedehnter Obst- und Weingärten. Hier wollen wir den Tag beschließen. Im Grottengewölbe einer rustikalen Trattoria probieren wir bei Kerzenschein gegrillte Scampis und andere kulinarische Köstlichkeiten der Insel. Die Trattoria ist ein Insidertip und ohne unseren charmanten italienischen Begleiter hätten wir sie wohl kaum gefunden. Hier treffen sich die Einheimischen, genießen den köstlichen Wein, den die Weinberge hervorbringen und hören neapolitanische Musik. Die Menschen auf Ischia verbindet eine gelas-

sene Lebensweise, die viel Platz für Genuss und Muße läßt.

Bergfest, die Hälfte unseres Urlaubes ist vorüber. Heute besuchen wir **Forio**, den Künstlertreff der 50er Jahre, mit den berühmten Poseidongärten in der romantischen Citara-Bucht. Eine traumhafte Badelandschaft, die sich terrassenförmig auf Plateaus über dem Meer ausbreitet. 20 unterschiedlich temperierte Thermalbecken, Kneippanlagen und Felsensauna laden Erholungssuchende ein. Die Thermalanlagen sind umgeben von Palmengruppen, Hibiskus, Jasmin, Agaven und Kakteen. An Mauern ranken in flammenden Farben Bougainvillen. Überall Blumenbeete, kleine Gäßchen und Wege, und massenweise Liegestühle und Holzbetten. Wir räkeln uns unter einem großen Bastschirm und lauschen dem leisen Plätschern des Wassers, mit dem die Thermalbecken ständig frisch versorgt werden.

Aus den Spalten der Felswände steigt heißer Dampf, die Fumerolen. Und in der *Cava scura*, der dunklen Höhle, die Felsensauern mit den in Fels gehauenen Wannennischen, kurten bereits Römer und Griechen. Hier ließen sie sich verwöhnen und genießen die wohltuende Wärme und Heilkraft des Fangos, der Schlammpackung.

Am Abend gehen wir noch zur Wallfahrtskirche Santa Maria del Soccorso, um einen Sonnenuntergang zu erleben. Malerisch kauert die kleine, weiße Kirche auf einer Felsnase, als wolle sie sich jeden Augenblick ins Meer stürzen. Ein Ort der Andacht, nicht nur für Seefahrer und Fischer.

Von der Schutzmauer

aus sehen wir die glutrote Sonne im tiefblauen Meer versinken. Wenn sie den Horizont berührt, schickt sie dem scheidenden Tag zum Abschied einen grünen Strahl, den „Raggio verde“. Grün, die Farbe der Hoffnung – Hoffnung auf einen neuen Tag. Im Inselinneren, dort, wo verschlungene Pfade zu den üppigsten und schönsten Weinbergen führen, treffen wir Carlo und seine Familie, unsere Urlaubsbekanntschaft vom letzten Jahr. „Die Schönheit unserer Insel“, meint er mit leuchtenden Augen, „brauche ich ihnen ja nicht zu erklären. Schauen sie immer mit dem Herzen, und sie werden die ganze Schönheit entdecken“. Carlo wird ernst und berichtet von den Sorgen auf der Insel. „Jede Nacht muß der Müll und Abfall, der tagsüber anfällt, mit Fähren zum Festland gebracht werden. Jede einzelne Flasche Frischwasser kommt über Pipelines aus Neapel zur Insel. Erst im vorigen Sommer hat unsere letzte Ölmühle geschlossen. Jetzt müssen wir die Oliven zum Festland bringen. Das lohnt nicht mehr – viel zu teuer. Einige der Bergbauern ziehen in Erwägung ihr Land zu verkaufen. Natürlich an Hoteliers, die zahlen am meisten.“

Die Zeit wird knapp. Doch wir wollen noch



zum **Epomeo**, dem Hausberg der Insel. Von der Ortschaft Fontana schlängelt sich ein meist steiler Aufstieg nach oben zum Vulkan, der mit ca. 789 Metern das Zentrum der Insel bildet. Eidechsen sonnen sich auf warmem Felsengestein oder huschen entlang unseres Weges. Wer nicht gut zu Fuß ist, kommt auch auf des Esels Rücken nach oben. Bequemer ist das aber kaum.

Die Mühe wird mit einem grandiosen Blick auf den Golf von Neapel belohnt.

Morgen fahren wir heim. Zum letzten Mal blicken wir in die Nacht. Die roten und grünen Scheinwerfer der Hafeneinfahrt Portos leuchten zu uns herüber. Vom Kontinent flimmern die Lichter Napolis. Es riecht nach Meer- mehr.

Arrivederci Ischia !

✱

Wilhelm Busch, Albert Einstein und ich

- von Klaus Pfauter -

Hand aufs Herz, waren Sie ein guter Schüler?

Unser Herbst-Blatt richtet sich überwiegend an reifere Jahrgänge, die nirgendwo mehr irgendwelche Zeugnisse vorzeigen brauchen, alles Schnee von gestern. Wir dürfen uns zufrieden zurücklehnen und ein überlegenes Lächeln aufsetzen: „Ja, wir waren schlechte Schüler! Aber keine Versager, wie die Streber aus unserer Klasse. Auf's Pauken haben wir uns nicht verstanden, aber als es ans richtige Leben ging, da drehten wir voll auf. Da ging die Post ab!“ Wie bei Einstein zum Beispiel. Wie bei Wilhelm Busch, Karl May, Churchill oder Kissinger, die alle auch Startschwierigkeiten hatten.

Ein US-Außenminister a.D. liest unser Blatt vermutlich nicht, aber wußten Sie, das Henry Kissinger ein mittelmäßiger Schüler war? Wie das bei Lehrerkindern schon mal vorkommt. In seinem Zeugnis von 1938 bescheinigt man ihm in Physik und Chemie „gute Kenntnisse“, doch insgesamt habe er nur „wohl befriedigende“ Leistungen gezeigt.

Einstein, ein relativ bekannter Mann aus Ulm. Er lernte erst sehr spät sprechen, so daß seine Eltern, die gerne ein „normales“ Kind haben wollten, von ihrem Knaben recht enttäuscht waren. Die Schule brach er ab. Ein Freund besorgte ihm ein dafür nötiges ärztliches Attest: „Wegen einer Nervenzerrüttung“ empfahl er dem Faulpelz ei-

nen halbjährigen Urlaub von der Schule bei seinen Eltern, die derzeit in Mailand wohnten. Vater Einstein drängte seinen mißbrachten Albert die abgebrochene Ausbildung fortzusetzen. Er versuchte es mit einer Aufnahmeprüfung auf dem Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich. Schaffte sie aber nicht. Ein Jahr später klappte es dann doch, da war er siebzehn. Mit 34 wurde er von eben diesem Polytechnikum zum Professor ernannt.

Einstein sagte einmal über Wilhelm Busch: „Er ist einer der größten Meister stilistischer Treffsicherheit.“ Dem war nicht immer so. Er erzählte selber: „Mein Vater war Krämer, meine Mutter still und fromm. Ich, 16 Jahre alt. Ausgerüstet mit einem Sonett und einer ungefähren Kenntnis der vier Grundrechnungen, erhielt ich Einlass zur Polytechnischen Schule in Hannover.“ Er war fleißig, sollte Maschinenbauer werden. Leider lag ihm die Mathematik überhaupt nicht und so kehrte er nach vier Jahren mit angeknackstem Ego nach Hause zurück. Dort sammelte er Märchen und Lieder, wäre beinahe Bienenzüchter in Brasilien geworden, bis er unerwartet mit „Max und Moritz“ einen riesigen Erfolg landete. Allerdings keinen finanziellen. Der miserable Rechner verkaufte seine Autorenrechte für nur 1000 Gulden.

Da auch ich keine besondere Leuchte in der Schule war, kann ich nicht einmal sagen, was er sich dafür kaufen konnte. ✱

Haltet den Dieb!!!

- von Brigitte Paschedag -

Ältere Menschen haben mehr Angst, Opfer einer Straftat zu werden, als junge. So lautet eine häufig gehörte Behauptung. Aber stimmt das auch? Sicher haben viele ältere Menschen ein unbehagliches Gefühl, wenn sie abends noch aus dem Haus müssen und meiden deshalb häufig diese und ähnliche Situationen. Aber Angst? Nein, die haben sie eigentlich nicht – jedenfalls nicht vor einer Straftat. Sie fürchten viel eher, krank oder ein Pflegefall zu werden und machen sich Sorgen um die Zukunft von Kindern und Enkeln. Tatsächlich sind im Kreis Unna etwa

22 % der Bevölkerung sogenannte Senioren, also Menschen über 60 Jahren. Aber nur 4 % von ihnen werden tatsächlich Opfer eines Verbrechens. Und da liegt der Knackpunkt: Es geht um Verbrechen, also um Gewalttaten. Die Kriminalstatistik erfaßt nämlich nur diese: Raub, Körperverletzung, Totschlag, Mord... Betrugsdelikte sind nicht enthalten. Aber aus empirischen Untersuchungen weiß man, daß hier der Prozentsatz etwa genau so hoch liegt wie bei den Gewalttaten.

Jetzt kann man natürlich einwenden, was fast täglich in der Zeitung zu lesen ist, daß wieder einmal einer älteren Frau die Handtasche entrissen wurde, oft am hellen Tag, in einer belebten Straße. Und tatsächlich fällt dieses Delikt aus allen Statistiken her-

aus. Handtaschenraub ist bei weitem das häufigste Vergehen, und Opfer sind fast immer ältere Frauen. Warum ist das so?

Ältere Frauen sind natürlich leichte Opfer. Sie wirken oder sind wehrloser als andere. Und: ältere Männer haben im allgemeinen keine Handtasche bei sich. Also kann sie ihnen auch nicht gestohlen werden. Warum

lernen die Frauen nicht daraus und nehmen auch keine Tasche mit? Wir Frauen glauben ja immer, daß wir so viel bei uns haben müssen! Das ist ja auch durchaus legitim. Aber: **Wichtige Dinge** (Bargeld,



Hausschlüssel) lassen sich leicht anderweitig verstauen. Damit Sie nicht Opfer eines Handtaschenraubes werden, gibt die Kriminalpolizei wichtige und richtige Verhaltensvorschläge:

- Die Geldbörse gehört nicht in die – eventuell sogar offene – Hand- oder Einkaufstasche.
- Tragen Sie Ihr Bargeld am Körper. Es gibt Brustbeutel, Gürteltaschen und Innentaschen in den Jacken, in denen Sie Ihr Geld unterbringen können.
- Taschen, in denen sich Geld oder Schlüssel befinden, gehören nicht in oder an den Einkaufswagen.
- Nehmen Sie nicht mehr Geld mit, als sie unbedingt brauchen.
- Lassen Sie Ihre Tasche sofort los, wenn

jemand versucht, sie ihnen zu entreißen. Lassen Sie sich nicht auf einen Kampf ein. Sie sind sowieso unterlegen und riskieren einen Sturz und Verletzungen. Außerdem fordert Gegenwehr beim Täter Aggressionen heraus. Denken Sie daran, der Täter sucht ein Opfer, keinen Gegner.

- Seien Sie besonders vorsichtig bei Menschenansammlungen. (Schlußverkauf, Weihnachtsmarkt, Volksfest). Hier haben die Taschendiebe Hochkonjunktur. Vermeiden Sie deshalb nach Möglichkeit Gedränge.
- Passen Sie auf Ihre Geldbörse auf,

wenn Sie angerempelt oder mit Ketchup oder Ähnlichem beschmiert werden. Es könnte sich um einen Trick handeln.

- Gehen Sie nie allein zur Bank, und heben Sie nie Ihre ganze Rente auf einmal ab.
- Wenn Sie glauben, unbedingt eine Tasche mitnehmen zu müssen, tragen Sie sie schräg vor dem Körper. Der Dieb kann sie Ihnen dann nicht so leicht entreißen.

Aber der beste Rat, den die Kriminalpolizei geben kann, lautet:

„Liebe Omis, laßt die Handtasche zu Hause.“ *

Wie kam das Salz ins Meer?

- von Benigna Blaß -

Oma, warum regnet es? Oma, warum ist es nachts dunkel? Oma, warum ist das Meer so salzig? Die Enkelkinder fragten und fragten und wollten immer mehr wissen. Die Oma schmunzelte:

„Nun gut, dann werde ich euch erzählen warum das Meer so salzig ist. Vor vielen, vielen Jahren ist ein Kaufmann in den Orient gereist um Seide einzukaufen. Für sich selbst wollte er etwas ganz Besonderes kaufen und mit nach Hause nehmen, alle sollten staunen. Er ging über den Basar und schaute sich die vielen Sachen an. Da sah er einen alten Händler, der eine Mühle vor sich hatte. Der Kaufmann kam näher und fragte: „Was verkauft ihr?“ - „Ich verkaufe Salz, das mir die Mühle auf meinen Befehl mahlt.“ Ganz begeistert schaute er zu. „Ich gebe euch alles was ihr wollt, wenn ihr mir die Mühle verkauft.“ Nach langem Handeln bekam der Kaufmann die Salzmühle. Er war sehr glücklich, lief zu seinem Schiff und versteckte die Mühle. Als er nun auf dem Heimweg war, dachte sich der Kaufmann: warum soll ich erst warten bis wir wieder zu Hause sind, eigentlich kann ich auch schon hier auf dem Schiff Salz mahlen lassen, dann kann ich es gleich zu Hau-

se verkaufen. Er holte seine Mühle und sprach: „Mühle mahle, mahle mir Salz.“ Die Mühle fing nun an zu mahlen, es wurde immer mehr und mehr. Dem Kaufmann war es nun genug und er sagte: „Mühle hör auf zu mahlen. Es ist jetzt genug. Es reicht,“ aber sie tat es nicht. Er versuchte es noch mit vielen anderen Sprüchen, nichts half. In seiner Freude und Aufregung hatte er vergessen den Händler zu fragen, wie der Spruch lautet, damit die Mühle wieder aufhört zu mahlen. Er war verzweifelt. Sie mahlte weiter und weiter, das Schiff wurde immer schwerer bis es sank. Selbst auf dem gesunkenen Schiff mahlte die Mühle noch weiter.

Und so ist das Meer salzig geworden!“ *



...daß keiner die Sprache des Anderen verstehe

- von Heinz Naß -

Daß wir Menschen sprechen, ist selbstverständlich. Von Geburt an begleitet uns die Muttersprache durch unser Leben. Wie aber ist die Sprache entstanden, und wann? Es ist anzunehmen, daß auch die ersten menschlichen Lebewesen, neben der Gebärdensprache, Laute von sich gegeben haben. Sie benutzten in ihrer Gemeinschaft eine situationsgebundene Umgangssprache. Durch die Besiedlung anderer Teile der Erde entwickelten sich andere, den Lebensverhältnissen angepasste, Sprachstile. Sie wurden meist von einzelnen Personen ausgesprochen, von anderen nachgeahmt und anerkannt.

Aus den einsilbigen Lauten wurden im Laufe der Zeit längere Wörter, die unterschiedlich betont oder in einer bestimmten Reihenfolge gesprochen

wurden. Die Sprache war für die Menschen von Beginn an ein Ausdruck für Gedanken, Gefühle, Willensbekundungen und Mitteilungen, ergänzt durch Gesten und Gebärden.

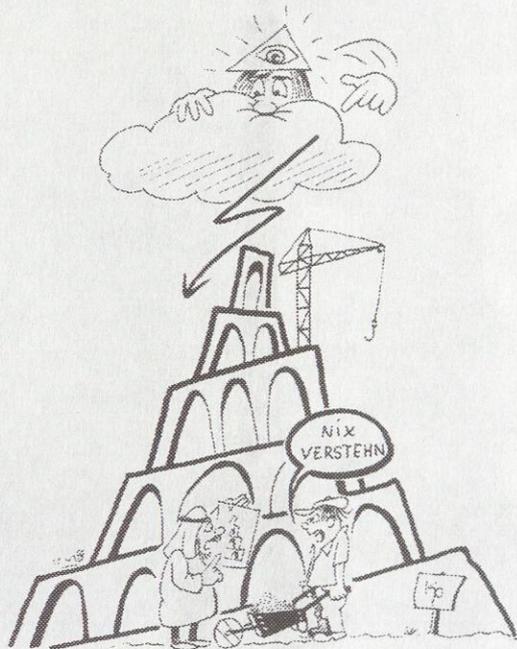
Nach der Bibel haben sich alle Menschen im Zweistromland Mesopotamien in der gleichen Sprache verständigt, bis sie auf die Wahnsinnsidee kamen, einen Turm in den Himmel zu bauen, um den Schöpfer zu sehen. Der wollte vermutlich nicht gestört werden, ließ den Turm einstürzen und die Menschen in so vielen verschiedenen Sprachen reden, „daß keiner die Sprache des Anderen verstehe“, wie uns die Bibel erklärt.

Forscher haben herausgefunden, daß in China, Indien und Griechenland eigenstän-

dige Sprachen entstanden sind. Priester hatten das Bedürfnis, die magische Macht des Wortes zu verstehen und für sich nutzbar zu machen. So mußten alte heilige Texte eingehend auf ihre sprachliche Form untersucht werden. Das führte zur Sprachphilosophie und Satzlehre. Es entstanden die ersten Grammatika. Die europäischen Sprachen entwickelten sich aus der indogermanischen. Während sich Dänen, Isländer, Norweger und Schweden in der nordgermanischen Sprache verständigen, reden Deutsche, Engländer, Flamen, Friesen und Niederländer westgermanisch. Sprachliche Gemeinsamkeiten haben die Finnen und die Ungarn: Sie bilden den ugrofinnischen Zweig. Alle ca. 6000 bekannten Sprachen sind Lautsprachen, die von Gesten

und Gebärden nur unterstützt werden. Sie ermöglichen bei der Verständigung eine erhebliche Kraftersparnis gegenüber anderen Formen der Kommunikation. Sicher ist aber, daß die Zuordnung von Lauten und Sachverhalten nur von einer bestimmten Gruppe verstanden wird, zwischen denen dann Gespräche möglich sind.

Alle anderen, die diese Sprache hören aber nicht verstehen können, brauchen einen Dolmetscher. Das verdanken wir den Leuten in Babylon. Wir könnten heute noch weltweit mit einer Sprache leben und jeder würde den Anderen verstehen. Wir könnten reden, wie uns der Schnabel gewachsen ist. Wichtiger ist allerdings, daß uns die Anderen zuhören. Das war es, was ich sagen wollte. Ich hoffe, wir verstehen uns! *



Besuch in der Partnerstadt Palaiseau

Senioren der AWO Königsborn und des Fäßchens auf Reisen

- von Rudolf Geitz -

Zu einer einwöchigen Frankreichfahrt starteten am 20. Mai 35 Senioren unter der bewährten Reiseleitung von Frau Jachmann mit dem Bus in Richtung französische Hauptstadt. Da Pflingstmontag, waren die Autobahnen nur schwach befahren. Erst im Pariser Außenring wird das Verkehrsaufkommen merklich dichter. Unser Ziel, das Hotel „Relais des Chartreux“ liegt an einer südwestlichen Ausfallstraße von Paris, nur wenige Kilometer von unserer Partnerstadt Palaiseau entfernt. Der in der Nähe gelegene Flughafen Orly läßt gleich heimatische Gefühle aufkommen. Im Unterschied zum Wickeder Flughafen starten und landen hier die Maschinen allerdings im Zweiminutentakt bis zum späten Abend.

Für den nächsten Tag war im „Hotel de ville“ (Rathaus) ein kleiner Empfang durch den neuen Maire (Bürgermeister) Palaiseaus, Francois Lamy, für die Unnaer Gäste vorbereitet. In seiner Begrüßungsansprache betonte Mon-

sieur Lamy, daß auch unter seiner Leitung die seit über 30 Jahren bestehende Partnerschaft mit der Stadt Unna weitergeführt werden wird. Um sich nicht nur auf sportlicher Basis auszutauschen, müsse man auch nach neuen Wegen für diese Partnerschaft suchen.

In ihrer Erwiderung wies Frau Jachmann darauf hin, daß schon mancher aus den ersten Tagen der Partnerschaft nicht mehr unter den Lebenden weilt und es daher die Aufgabe der nachkommenden Generation sei, die Beziehungen weiterhin zu pflegen und auszubauen. Fast symbolisch dafür verblassen im Treppenhaus des Rathauses langsam die Unterschriften von den Bürgermeistern Erich Göpfert und André Hardy auf der ersten Urkunde der Partnerschaft von 1969.

Für den September diesen Jahres kündigte Bürgermeister Lamy, auch Deputierter der französischen Nationalversammlung, seinen ersten Besuch in Unna an. Mit einem kleinen Um-



trunk endete danach dieser freundschaftliche Empfang im Ratssaal der Stadt Palaisseau.

Für den weiteren Aufenthalt standen uns freundlicherweise Marcel, Susanne und Jan immer hilfreich zur Seite. Auf dem Programm standen neben einigen gemeinsamen Schlemmermahlzeiten, die Gärten von Versailles und ein kleiner Parisbesuch mit Eiffelturm, Seinefahrt und Montmartre. Der Küstenort Trouville war das Ziel einer Fahrt durch die Normandie. Ein weiterer Tagesausflug galt der alten Stadt Chartres mit einer romantischen von der Eure durchflossenen Altstadt. Die unter dem Schutz der UNESCO stehende Kathedrale „Notre Dame“ mit ihren berühmten Bunt-

glasfenstern und den Portalplastiken gilt als eine der schönsten und besterhaltenen hochgotischen Kirchen des Abendlandes. Gleich weitere 138 Bauwerke und Errungenschaften aus mehreren Jahrhunderten präsentierte danach „france miniature“ in Elancourt. Hier konnte man alle die Dinge

bewundern, deren sich die Franzosen rühmen können. In diesem Park der Miniaturen

sind in präziser Kleinarbeit die großen Bauwerke nachgestellt. Ob die Kathedralen von Reims, Paris oder Orleans ebenso wie die antiken Theater von Orange und Bordeaux, oder das Hotel Dieu in Beaune und der Hafen von Saint-Tropez und viele andere mehr, Frankreich an einem Tag war faszinierend. Die harmonisch verlaufende, vom Wetter immer wohlbedachte Woche, hat uns viele interessante Dinge erleben lassen und dank der liebenswerten Begleitung auch kleine Einblicke in die französische Lebensart gewährt.

Noch ein kleiner Nachsatz eines betagten Unnaer

Esels: In der charmanten, romantischen Altstadt von Chartres fanden wir zu unserer Freude die „Straße der geschorenen Esel“, hatte man doch hier des lieben alten Grautiers wieder einmal gedacht. Obschon hier eher die geschorenen Köpfe der Mönche gemeint waren. *



Preisrätsel

Liebe Leserin, lieber Leser,

Das Foto am Fuße dieser Seite zeigt eine bekannte Örtlichkeit in Unna, die Thema eines Artikels in der nächsten Ausgabe des „Herbstblatts“ sein wird. Sollten Sie wissen, um welchen bekannten Unnaer Platz es sich handelt, nehmen Sie Kontakt mit der Herbstblatt-Redaktion auf. Hierzu gibt es drei verschiedene Möglichkeiten: Entweder schreiben Sie die Lösung auf eine Postkarte und schicken diese an die Redaktion, oder Sie rufen an und nennen das Lösungswort. Schließlich können sie der Redaktion die Auflösung des Preisrätsels auch per e-mail zukommen lassen. Die hierfür nötige Anschrift, Telefonnummer oder e-mail Adresse finden Sie bei aufmerksamem Studium dieser Ausgabe bestimmt schnell heraus. Zu gewinnen gibt es natürlich auch etwas:

1. Preis: Unser Zeichner, Klaus Pfauter, fertigt eine Karikatur von Ihnen an.
2. Preis: Ein Computerkurs für Senioren.
- 3.-5. Preis: Ein Buch.

Bei mehreren richtigen Einsendungen entscheidet das Los. Mitarbeiter des Herbstblatts sowie ehemalige Seniorenbeauftragte sind von diesem Preisrätsel ebenso ausgeschlossen wie der Rechtsweg.

Wir hoffen auf eine rege Beteiligung!

